

Klaus-Jürgen Kerscher

**Homo Oeconomicus und  
Menschenbild**

Form und Wesen einer beachtenswerten  
Spannung

Metropolis-Verlag  
Marburg 2013

### **Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH  
<http://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2013

Alle Rechte vorbehalten

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades Dr. rer. oec. an  
der HHL Leipzig Graduate School of Management

Großzügig gefördert durch die Hanns-Seidel-Stiftung e.V.

ISBN 978-3-7316-1023-6

# Einleitung

## *1 Homo Oeconomicus – ein umstrittenes Konzept*

Die vorliegende Arbeit untersucht ein höchst umstrittenes Konzept, den Homo Oeconomicus. Folgt man diesem Konzept, so maximiert der Mensch mit jeder Handlung seinen eigenen, privaten Nutzen und ist nur dann bereit, sich auch für andere zu interessieren, wenn er sich hiervon einen Vorteil verspricht. Die nähere Untersuchung dieses ‚ökonomischen Menschen‘ ist interessant, denn einerseits bildet er die Grundlage einer ganzen Reihe durchaus erfolgreicher Theorien und Modelle (vgl. Opp 2005)<sup>1</sup>, andererseits wird just er aber auch beständiger Kritik unterzogen. Die experimentelle Wirtschaftsforschung dekonstruiert ihn und lässt seine Unzulänglichkeit als empirische (Verhaltens-)Annahme deutlich zu Tage treten (vgl. Klein 2010). Die Philosophie wiederum konstatiert, dass sich eine derartige Konzeption des Menschen wie ein dunkler Schatten auf Wirtschaft und Gesellschaft lege und auf lange Sicht in die soziale Sackgasse führe (vgl. Lehmann 2009). Nicht nur aus empirischer Sicht, sondern auch auf Grund von gesellschaftspolitischen bzw. ethisch-normativen Überlegungen sei das Bild, das die Ökonomik gemeinhin vom Menschen zeichne, dringend revisionsbedürftig (vgl. Manzeschke 2010). Diese Revision vorzunehmen in einer Form, welche sowohl die Kritiker als auch die Befürworter des Homo Oeconomicus angemessen zu Wort kommen und ihre jeweiligen Positionen verständlicher werden lässt, ist das Ziel der angestrebten Untersuchung. Als Einstieg in die Thematik zunächst ein cursorischer Blick auf die Vielschichtigkeit der Diskussion um dieses Konzept:

Umstritten ist zum einen die Frage nach der ‚Geburtsstunde‘ des Homo Oeconomicus (vgl. Plumpe 2007). Der Wirtschaftssoziologe Günter Hartfiel (ders. 1968) sieht dessen Ursprung bei David Ricardo (1772 – 1823), einem führenden Vertreter der klassischen Nationalökonomie, da

---

<sup>1</sup> Einen Überblick über die vielfältige Verwendung dieses Konzeptes bietet bspw. auch Kunz 2004 oder Diekmann/Voss, Hrsg. 2004.

dieser in seinem Werk *On the Principles of Political Economy and Taxation* (ders. 1817/1996)<sup>2</sup> zum ersten Mal von einem „nothing but economical man“ (ders. a.a.O., hier zit. nach Hartfiel 1968, S. 85), einem ‚ausschließlich ökonomischen Menschen‘ spricht. Hingegen sieht ihn der Ökonom und Wirtschaftsphilosoph Reiner Manstetten (ders. 2000) durch Adam Smith (1723 – 1790) und den *Wohlstand der Nationen* (ders. 1776/1983) begründet. Der Wirtschaftshistoriker Mark Blaug (ders. 1968) macht ihn nicht an einer bestimmten Person, sondern vielmehr am „Profitmotiv“ (ders. a.a.O., S. 32) fest. Dieses Motiv spiele für die Ökonomik aber bereits im Rahmen merkantilistischer Theorien, also schon vor Adam Smith, eine wichtige Rolle. Wieder andere (etwa Suchanek/Kerscher 2007) sehen seinen Ursprung nicht in ökonomischen Theorien und einem bestimmten Motiv, sondern vielmehr in der Sozialphilosophie. Es sei der Staatstheoretiker Thomas Hobbes (1588 – 1679) gewesen, der in seinem *Leviathan* (ders. 1652/2002) zum ersten Mal ein Konzept benutzt habe, welches dem Homo Oeconomicus der modernen Ökonomik bereits sehr nahe komme. Noch weiter zurück geht der Historiker John W. Baldwin (ders. 1959). Dieser sieht im Homo Oeconomicus eine Umschreibung für das „universelle ökonomische Prinzip“ (ders. a.a.O., S. 15), worunter die Devise, stets möglichst günstig zu kaufen und möglichst teuer zu verkaufen, zu verstehen sei. Dieses Prinzip, so erläutert Baldwin, sei zum ersten Mal durch den Heiligen Augustinus (354 – 430) benutzt worden, der es als einen „gedanklichen Trick“ (ders. a.a.O., S. 15) für das Ergründen menschlicher Absichten und Ziele ansah. Andere Historiker wiederum sehen im Homo Oeconomicus weniger ein allgemeines Prinzip als vielmehr eine Metapher auf den „Geiz des Menschen“ (Whittaker 1940, S. 63) und verfolgen dessen Spuren zurück bis in das antike Griechenland und zu den Philosophen Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) und Plato (ca. 427 – 348 v. Chr.).<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Soweit bei Quellenangaben zwei Jahreszahlen genannt sind, bezieht sich die erste auf die Ersterscheinung des betreffenden Werkes, die zweite Jahreszahl auf die verwendete Ausgabe.

<sup>3</sup> Ganz ähnlich argumentieren auch Lofthouse/Vint 1978, welche von den „antiken Spuren jener Elemente“ (dies. a.a.O., S. 586) sprechen, welche später im Rahmen ökonomischer Theorien und Modelle an Relevanz gewinnen sollten.

Umstritten ist der Homo Oeconomicus nun allerdings nicht nur in historischer Hinsicht, sondern auch im Rahmen der aktuellen Diskussion innerhalb der Ökonomik.

Diskutiert wird hier zum einen die *theoretische Fruchtbarkeit* dieses Konzeptes: Suchanek (ders. 1994) bspw. erkennt in ihm ein „äußerst fruchtbares Schema“ (ders. a.a.O., S. 28), welches es ermögliche, sämtliche Handlungen des Menschen im Rahmen eines einheitlichen und vereinheitlichenden Ansatzes zu analysieren und die einzelnen Erkenntnisse, welche in den verschiedenen Wissenschaften über menschliches Handeln gewonnen werden, wieder in einen systematischen Zusammenhang zu bringen.<sup>4</sup> Dagegen wenden andere Autoren (vgl. exemplarisch Boland 1981 und 1992) allerdings ein, dass ein bloßes ‚Schema‘, das sämtliche Handlung des Menschen erkläre, letztlich gar nichts erkläre. Ein so verstandener Homo Oeconomicus sei im Grunde tautologisch, also nichts-sagend, und für die wissenschaftliche Analyse fruchtlos.<sup>5</sup>

Diskutiert wird zum anderen aber auch die *empirische Gültigkeit* des Homo Oeconomicus: Während etliche Ökonomen die Annahme eines stets rational und ausschließlich eigeninteressiert handelnden Akteurs für ein „realitätsfernes Konstrukt“ (Ruckriegel 2009, S. 49) halten und bspw. fordern, auch soziale Präferenzen, etwa für ‚Fairness‘ (vgl. Fehr/Schmidt 1999), oder die Wirksamkeit ‚moralischer Überzeugungen‘ (vgl. Patzig 1996), im Rahmen ökonomischer Erklärungen zu berücksichtigen, lehnen andere Autoren derartige Weiterentwicklung konsequent ab. So argumentiert bspw. der Verhaltenswissenschaftler Gebhard Kirchgässner

---

<sup>4</sup> Das dahinterstehende Problem einer Vielzahl wichtiger, auf Grund ihres problemorientierten Charakters jedoch nicht einfach zu einem Gesamtbild addierbarer Erkenntnisse als Ergebnis einer ausdifferenzierten, sozialwissenschaftlichen Forschung wird von Suchanek als das „Problem der theoretischen Integration“ (ders. 1994, S. 1) bezeichnet. Die Fruchtbarkeit des Homo Oeconomicus als ein in diesem Sinne auf Einheit und Integration ausgerichtetes Konzept betont auch der Ökonom Gary S. Becker (ders. 1976/1993 und 1992/1993). Für ein, am Homo Oeconomicus angelehntes, einheitliches Paradigma spricht sich auch der Soziologe Siegwart Lindenberg (ders. 1985a und 1985b) aus. Sein Vorschlag (ders. 1990 und 2001) lautet: Homo socio-oeconomicus.

<sup>5</sup> Gekoppelt ist der Vorwurf der Tautologie meist mit dem Vorwurf, dass eine Erklärung entlang des Homo Oeconomicus keine Erklärung im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern lediglich eine Rationalisierung ‚in terms of economics‘ darstelle. Für eine Metakritik dieses Vorwurfs vgl. Schramm 1996.

(ders. 1991/2000) damit, dass die Annahme, der Mensch handle primär aus eigenem, privatem Interesse und kalkuliere die diesbezüglichen Folgen seines Handelns in rationaler Art und Weise, keineswegs so realitätsfern sei, wie man auf den ersten Blick womöglich annehmen könnte. Empirische Geltung hätte diese Annahme zwar nicht für jeden Menschen oder jede Einzelhandlung, sehr wohl aber gelte sie für das durchschnittliche Verhalten des Menschen. Und eben dieser ‚Durchschnittstyp‘ würde mit Hilfe des Homo Oeconomicus durchaus in einer realistischen bzw. empirisch gültigen Art und Weise beschrieben.

Zusätzlich zu den beiden genannten Diskussionspunkten steht der Homo Oeconomicus derzeit verstärkt auch hinsichtlich der Frage seiner *normativen Konsequenzen* auf dem Prüfstand: So argumentiert der Ökonom und Wirtschaftsethiker Karl Homann (ders. 1999 und 2001/2002) bspw. damit, dass es nicht zuletzt die (universitäre) Ausbildung entlang der Homo Oeconomicus-Konzeption sei, welche zukünftige Führungskräfte vor den Risiken einer naiven Moralvorstellung bewahre und die Gesellschaft vor einer *Erosion der Moral durch das Moralisieren* (ders. 1993/2002) schütze. Andere Sozialwissenschaftler (etwa Ghoshal 2005 oder Ferraro/Pfeffer/Sutton 2005) argumentierten hingegen in die genau umgekehrte Richtung und sehen in der Dominanz, welche diese Konzeption in weiten Teilen der (ökonomischen) Forschung und Lehre ausübe, eine der zentralen Ursachen für unmoralisches Handeln und verantwortungslose Wettbewerbspraktiken.

Umstritten ist der Homo Oeconomicus schließlich auch und vor allem im Rahmen einer etwas breiteren Diskussion, welche sich um die Klärung seines *methodologischen Status* bemüht. Ein wesentliches Element dieser Diskussion ist die Frage, ob es sich beim Homo Oeconomicus um ein rein deskriptives, d.h. lediglich beschreibendes Modell oder doch um ein deskriptiv-präskriptives, das Verhalten also auch anleitendes Menschenbild handelt.<sup>6</sup> So vertreten zahlreiche Sozialwissenschaftler die Ansicht, dass der Homo Oeconomicus das ‚Men-

---

<sup>6</sup> Zur rein deskriptiven Funktion von einzelwissenschaftlichen Modellen vgl. Blum 1991, der vom Homo Oeconomicus als einem „homo logicus“ (ders. a.a.O., S. 101) spricht. Zur deskriptiv-präskriptiven Doppelfunktion von Menschenbildern vgl. Siebenhüner 2000 oder auch Korsch/Janich 2004.

schenbild der Wirtschaftswissenschaften<sup>7</sup> darstelle. Er diene keineswegs nur rein beschreibenden Zwecken, sondern auch als eine Art modernes ‚Leitbild‘, an dem zahlreiche Menschen ihr Handeln orientierten und dessen ‚Wirkmächtigkeit‘ nicht unproblematisch sei. Konkret bestünde die Gefahr, dass der Einfluss, den dieses Konzept auf den Menschen ausübe, den Einfluss anderer, erwünschterer Leitbilder zurückdränge.<sup>8</sup> Zahlreiche andere Sozialwissenschaftler<sup>9</sup> vertreten hingegen die Ansicht, dass es sich beim Homo Oeconomicus gerade *nicht* um ein Menschenbild handelt, sondern vielmehr um ein ökonomisches ‚Modell des Menschen‘. Der Homo Oeconomicus, so argumentierte prominent bereits Fritz Machlup (ders. 1972/1978), sei in Wahrheit gar kein ‚Homo‘ im Sinne eines tatsächlich existierenden Menschen, sondern vielmehr ein „Homunculus“ (ders. a.a.O., S. 299), ein ökonomisches ‚Menschlein‘ also, das von der Ökonomik lediglich angenommen bzw. konstruiert werde, um eine erfolgreiche Analyse zu ermöglichen. Und auch der bereits erwähnte Wirtschaftsethiker Karl Homann verweist immer wieder und mit Nachdruck (ders. 1994a/2002, 2003 oder 2007) darauf, dass der Homo Oeco-

---

<sup>7</sup> Vgl. pars por toto: Schlösser 1992, Manstetten 2000, Rolle 2005, Dietz 2005 und Kapeller 2008 oder auch die Sammelbände von Held/Biervert, Hrsg. 1991 und Führ/Bizer/Feindt, Hrsg. 2007.

<sup>8</sup> Zum ‚Leitbild‘-Charakter des Homo Oeconomicus vgl. den Sammelband von Nell/Kufeld, Hrsg. 2006. Zur Diskussion um dessen ‚Wirkmächtigkeit‘ den Sammelband von Manzeschke, Hrsg. 2010. Als Beispiel für ein Leitbild, das nach Ansicht dieser Kritiker erwünschter sei, kann auf das Konzept des Gemeinschaftsmenschen, des sogenannten ‚Homo Communis‘, verwiesen werden. Die Frage einer Zurückdrängung des Homo Communis durch den Homo Oeconomicus diskutiert bspw. Burkatzki 2007. Die generelle Bedeutung von Menschen- bzw. Leitbildern für die Frage der Gestaltung des sozialen Zusammenlebens zeigt Rembold 2007 an Hand zahlreicher historischer Beispiele auf.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Held 1991 sowie Suchanek 1993 und 1997 oder auch Suchanek/Kerscher 2005 und 2006. Eine pointierte Replik auf die Kritik am ‚Menschenbild der Wirtschaftswissenschaften‘ findet sich bei Kirchgässner 1991/2000, S. VIII. und S. 3f. oder auch bei Welling 2006, S. 107, wo diese als „bloß normativ motiviert“ zurückgewiesen wird. Derartige Kritiker, so heißt es bei Kirchgässner an anderer Stelle (ders. 2007), würden lediglich „ein Gespenst“ (ders. a.a.O., S. 401) verfolgen, da die Frage der normativen Konsequenzen einer derartigen Konzeption für die Ökonomik, welche sich nach Ansicht Kirchgässners um eine rein positive bzw. ‚wertfreie‘ Erkenntnis menschlichen Handelns bemühe, ohne Bedeutung sei.

nomicus das zentrale analytische *Instrument* der Ökonomik darstelle und gerade nicht als ‚ihr Menschenbild‘ zu verstehen sei.

Dieser erste Überblick zeigt, dass das Konzept ‚Homo Oeconomicus‘ nicht nur umstritten ist, sondern auch recht unterschiedlich interpretiert werden kann. Besonders deutlich zeigt sich dies hinsichtlich der Frage, ob es sich bei ihm um ein Menschen- bzw. Leitbild oder vielmehr ‚nur‘ um ein wissenschaftliches Modell handle. Bezeichnend ist, dass jene, welche in ihm (auch) eine Orientierung bietendes Leitbild erkennen, dem Homo Oeconomicus sehr kritisch gegenüberstehen und die Verwendung anderer, alternativer Konzepte befürworten.<sup>10</sup> Hingegen verweisen jene, welche ihn als Instrument der sozialwissenschaftlichen Analyse verstanden wissen wollen, auf die Leistungsfähigkeit dieser Konzeption und fordern seinen Erhalt.<sup>11</sup> Nun scheint es einerseits durchaus plausibel zu sein, wenn angenommen wird, dass es dort, wo der Mensch sich und andere ausschließlich als ‚Homo Oeconomicus‘ begreift, zu sozialen Schieflagen und Problemen kommen kann. Andererseits aber kann ein derartiger ‚Reduktionismus‘ wohl noch kein hinreichender Grund sein, im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Analyse auf dieses Konzept zu verzichten, so es denn tatsächlich für diese Analyse – und damit letztlich auch: für ein besseres Verständnis gesellschaftlicher Phänomene und Prozesse – fruchtbar ist. Vor diesem Hintergrund erscheint es als ratsam, die Frage, wer oder was dieser Homo Oeconomicus nun ‚eigentlich‘ ist, bewusst offen zu lassen und den Blick vielmehr auf den Unterschied selbst zu richten, der zwischen den genannten Alternativen offenbar zu bestehen scheint.

---

<sup>10</sup> Die diesbezüglichen Vorschläge sind divers. So fordert bspw. Meinberg 1995 oder Radkau 2011 die Verwendung eines ‚Homo Oecologicus‘. Begründet wird dies u.a. mit dem Hinweis darauf, dass die Lösung ökologischer Probleme heutzutage weit drängender sei als die Behandlung klassischer Wettbewerbsfragen. Ähnlich argumentiert auch Siebenhüner 2001, der einen ‚Homo Sustinens‘ fordert, sowie Rogall 2002, der den ‚Homo Cooperativus‘ ins Gespräch bringt.

<sup>11</sup> Umstritten ist gleichwohl die Frage, wie weit die Leistungsfähigkeit dieses Konzeptes reicht. Während Gary S. Becker (ders. 1976/1993) das Modell für universell und auf alle Handlungen anwendbar hält, vertritt bspw. John Elster (ders. 1989 und 1998) die Auffassung, dass das Modell nur auf bestimmte Arten von Handlungen anwendbar sei. Näher erläutert findet sich die von Elster vertretene, sogenannte ‚segmentiert-universalistische‘ Auffassung der Reichweite des Modells etwa bei Norkus 2001, S. 167-197.

## 2 Ein Konzept und seine Spannung

Bevor auf die methodologischen Konsequenzen dieser Fokussierung eingegangen wird, ist es hilfreich, den angesprochenen Unterschied und die damit angezeigte Spannung zwischen einer rein wissenschaftlichen und einer lebensweltlich-praktischen Interpretation dieses Konzeptes etwas näher zu betrachten. Hierfür zunächst ein längeres Zitat, das der Monographie *Homo Sociologicus* des Soziologen und Politikers Ralf Dahrendorf (ders. 1958/1977) entstammt. Im Zuge eines Vergleichs zwischen dem Tisch, dem Braten oder auch dem Wein unseres Alltagsverständnisses und dem Tisch, dem Braten oder dem Wein des Naturwissenschaftlers stellt Dahrendorf fest (ders. a.a.O., S. 13)<sup>12</sup>:

„Wir sind gemeinhin wenig beunruhigt durch die Tatsache, dass der Tisch, der Braten, der Wein des Naturwissenschaftlers sich in paradoxer Weise von dem Tisch, dem Braten und dem Wein unserer alltäglichen Erfahrung unterscheiden. Wenn wir ein Glas abstellen [...] wollen, dann bietet sich der Tisch als geeignete Unterlage an. Er ist glatt, fest und eben, und ein Physiker würde uns mit seiner Bemerkung wenig stören, dass der Tisch ‚in Wirklichkeit‘ ein keineswegs solider Bienenkorb von Atomteilchen ist. Ebenso wenig kann uns der Chemiker den Geschmack am Diner verderben, indem er Braten und Wein in Elemente auflöst, die als solche zu verzehren wir schwerlich versucht sein werden.“

Im Hinblick auf die nachfolgenden Überlegungen ist hieran dreierlei bemerkenswert: Erstens zeigt sich, dass die jeweiligen Gegenstände im Rahmen ihres Alltagsverständnisses ganz anders beschrieben werden als im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Betrachtung. Für den Laien ist der Tisch eine glatte und ebene Fläche, für den Physiker aber ein ‚Bienenkorb von Atomteilchen‘. Fast scheint es, als träte derselbe Tisch nun plötzlich ein zweites Mal in Erscheinung: Neben dem Tisch des Laien existiert paradoxer Weise noch ein weiterer Tisch, der des Physikers, und dieser ist mit dem ersten einerseits identisch (‚Dieser da‘), andererseits

---

<sup>12</sup> An dieser Stelle noch ein zweiter Hinweis zur Zitierweise: Soweit der gemeinte Sachverhalt hiervon unberührt bleibt, wurde die Orthografie im Rahmen von Zitaten den aktuell geltenden Regeln angepasst, um die Lesbarkeit des Textes zu erleichtern.

aber auch ein anderer.<sup>13</sup> Zweitens zeigt sich, dass die ‚Verdopplung‘ von Tisch, Braten oder Wein für den Zweck ihrer wissenschaftlichen Analyse alles andere als unerwünscht ist. Der Chemiker *soll* Braten und Wein in ihre chemischen Bestandteile auflösen, sie näher untersuchen und hierfür als ein Konglomerat verschiedenster Elemente ansehen. Drittens zeigt sich, dass diese Analyse für den Laien unproblematisch und ‚wenig beunruhigend‘ ist. Der Chemiker kann – trotz oder gerade wegen seiner eigentümlichen Betrachtungsweise von Braten oder Wein – dem Gast den Geschmack am Diner *nicht* verderben. Für ihn als Chemiker handelt es sich um ein Konglomerat verschiedenster Elemente; für den Gast um ein schmackhaftes Abendessen. Beide, sowohl Chemiker als auch Gast, lösen den paradoxen Umstand der ‚Verdopplung‘ also dadurch auf, dass sie annehmen, bei ihren jeweiligen Beschreibungen handle es sich letztlich um „zwei *verschiedene* Dinge“ (Dahrendorf 1958/1977, S. 13, H.d.A.), welche zueinander „in keiner relevanten Beziehung“ (ders. a.a.O., S. 13) stehen.

Blickt man vor diesem Hintergrund auf die aktuelle Diskussion um das Konzept des Homo Oeconomicus zurück, so lässt sich bereits vermuten, dass eine derartige, einfache Auflösung der Paradoxie dann, wenn es sich nicht um Braten oder Wein, sondern um den *Menschen* handelt, nicht möglich ist. Gleichwohl kommt es nun aber auch hier zu einer bemerkenswerten Verdopplung: Das Bild, das der Laie vom Menschen hat, sieht ihn in der Lage, eine ganze Fülle verschiedenster Verhaltensweisen an den Tag zu legen. Dieser (Alltags-)Mensch handelt aus reiflicher Überlegung ebenso wie aus Spontanität, aus Ärger, aus ‚der Not heraus‘ oder auch aus schlichter ‚Lust an der Freude‘. Das Bild, das der Ökonom vom Menschen hat, sieht ihn hingegen stets in einer wohl definierten, identischen Art und Weise handeln: Dieser theoretische (Modell-)Mensch ‚kalkuliert‘ die potentiellen Ergebnisse verschiedener Handlungsalternativen und entscheidet sich dann für jene Alternative, welche ihm den höchsten (subjektiven) Nutzen, den bestmöglichen Grad an Zielerreichung verspricht. Und während der Mensch des Laien im Rahmen seiner Handlungen für gewöhnlich ganz verschiedene, nicht selten sogar widersprüchliche Ziele verfolgt, kennt der Mensch des

---

<sup>13</sup> Das Beispiel des gedoppelten und trotz der hierbei zum Ausdruck kommenden Verschiedenheit identischen, insofern also ‚paradoxen‘ Tisches geht zurück auf den Cambridger Philosophen John Wisdom (ders. 1965).

Ökonomen nur ein einziges, die ‚Maximierung‘ des eigenen Vorteils. Der Mensch des Laien ist, so könnte man sagen, ein Mensch ‚aus Fleisch und Blut‘. Der (Modell-)Mensch des Ökonomen hingegen ähnelt eher einem Automaten, der stur und in der immer gleichen, nutzenmaximierenden Form einen bestimmten Input – individuelle Ziele („Präferenzen“) und situative Bedingungen („Restriktionen“) – verarbeitet und dann mit einem bestimmten Output – der jeweiligen Handlung – verknüpft.<sup>14</sup>

Von einer ‚Verdopplung‘ des Menschen lässt sich hier also deswegen sprechen, da sich der Mensch des Laien vom theoretischen (Modell-)Menschen des Ökonomen in zwei wesentlichen Punkten unterscheidet: Zum einen ist er weit davon entfernt, stets jene Entscheidung zu treffen, welche ihm die bestmögliche Erreichung seiner Ziele garantiert. Im Unterschied zum (intakten) Automaten ‚funktioniert‘ er keineswegs immer und problemlos. So gesehen ist er dem Automaten unterlegen. Zum anderen kommen ihm aber auch Eigenschaften zu, über welche der Automat *nicht* verfügt: Hierzu gehört insbesondere die Fähigkeit, das eigene Tun sowie die eigenen Absichten und Ziele kritisch zu hinterfragen, sich entsprechend neu zu orientieren und zu lernen. So gesehen ist er dem Automaten also überlegen und erkennbar mehr als eine ‚bloße‘ Maschine. Der Vergleich zeigt, dass trotz der erkennbaren Unterschiede eine Ähnlichkeit zwischen diesen beiden ‚Menschen‘ besteht: Der (Alltags-)Mensch handelt bisweilen ja durchaus ‚rational‘ in dem Sinne, dass er sich bestimmte Ziele setzt und versucht, diese auf eine möglichst einfache oder sparsame, eben ‚ökonomische‘ Art und Weise zu verwirklichen. Und auch er folgt dabei in aller Regel nicht blindlings dem, was im Interesse des oder der anderen wäre, sondern nimmt durchaus auch Rücksicht auf die Lage der *eigenen* Interessen. Der Unterschied dieser Art der ‚Verdopplung‘ im Vergleich zu jener, welche sich bei der Dopplung des Bratens oder Weines zeigt, besteht also darin, dass es sich

---

<sup>14</sup> Die Analogie zum ‚Automaten‘ findet sich auch bei anderen Autoren. So spricht Ingo Pies vom Homo Oeconomicus als einer „super-intentionalen Maximierungsmaschine“ (ders. 1993, S. 237) und mit Blick auf den wissenschaftlichen Anspruch, die Welt berechenbar und kontrollierbar zu machen, spricht Heinz von Foerster vom Idealbild der „trivialen Maschine“ (ders. 1984/1993, S. 245). Im Kontext beider Analogien wird deutlich, dass es sich beim (Modell-)Menschen des Ökonomen um einen ‚künstlichen‘ Menschen handelt, dessen Verhalten in eindeutiger Weise festgelegt ist. Der Homo Oeconomicus ist, so gesehen, sicher kein ‚Revolutionär‘ (vgl. Arnsperger/Ville 2002).

beim Homo Oeconomicus offenbar um ein Konzept handelt, das dem Laien keineswegs vollkommen fremd ist. Im Unterschied etwa zum Tisch des Physikers, der als ‚Bienenkorb von Atomteilchen‘ mit einem gewöhnlichen Tisch nichts gemein hat und für den Laien daher völlig bedeutungslos<sup>15</sup> ist, ist der Mensch des Ökonomen, der ‚rationale und eigeninteressierte Akteur‘, ein Mensch, in dem sich der Laie durchaus auch selbst (wieder-)erkennen kann und der ihm schon alleine darum – quasi als sein eigenes, womöglich ungeliebtes „Spiegelbild“ (Nutzinger 1997, S. 85) – alles andere als egal sein kann.

Mit Blick auf eine weitere Konkretisierung und die Aktualität der hieraus resultierenden Spannung erfolgt zunächst ein kurzer Rückblick in die Geschichte: Es ist interessant zu sehen, dass die angesprochene ‚Verdopplung‘ des Menschen im Kontext der ökonomischen Analyse lange Zeit auf dieselbe, relativ einfache Art und Weise behandelt werden konnte, welche auch im Fall des gedoppelten Bratens oder Weins zur Anwendung kommt. Angenommen wurde, dass es sich bei beiden ‚Menschen‘ um verschiedene und füreinander bedeutungslose Dinge handelt. Diesbezüglich lässt sich an die Überlegungen von Duncan K. Foley (ders. 2006) anschließen, wonach diese strikte Trennung auf der Überzeugung basierte, dass es möglich sei, eine „ökonomische Sphäre des sozialen Lebens“ (ders. a.a.O., S. XIII) eindeutig vom Rest des sozialen Lebens des Menschen abzugrenzen.<sup>16</sup> Im Rahmen der einen Sphäre, dem Bereich seiner wirtschaftlichen, über Märkte koordinierten Betätigung, ließen sich, so die Annahme, „objektive Gesetze“ (ders. a.a.O., S. XIII)

---

<sup>15</sup> An dieser Stelle ist womöglich eine Präzisierung angebracht: Von Bedeutung bzw. von Interesse für den Laien meint hier: relevant für das alltägliche Handeln, bspw. für die Frage, welche Inneneinrichtung man für das neue Büro wählt. Obgleich für derartige Fragen uninteressant, kann der Tisch des Physikers – allgemein gesprochen: die physikalische (Sicht der) Welt – gleichwohl in *spekulativer Hinsicht* von zentralem Interesse sein. Ein Beispiel wäre die Frage, ob es wirklich eines ‚göttlichen Funkens‘ bedarf, um das Universum in Gang zu setzen oder ob es, wie bspw. Hawking und Mlodinow in ihrem aktuellen Buch (ders. 2010) behaupten, nicht auch denkbar *wäre*, dass sich die Welt aus sich selbst heraus und damit quasi ‚aus dem Nichts‘ entwickelte.

<sup>16</sup> Am Rande vermerkt sei, dass Foley nicht von einer ‚Überzeugung‘, sondern sogar von einer „ökonomischen Theologie“ (ders. 2006, S. XIV) spricht, was m.E. vor allem auf die ‚Tiefe‘ dieser Überzeugung und ihre grundlegende, eben beinahe religiöse Bedeutung für das Selbstverständnis der Disziplin verweist.

finden, welche das gesellschaftliche Ergebnis bestimmen; im Rahmen der anderen Sphäre, dem Bereich seiner sonstigen Betätigungen, hingegen nicht. Da und insofern sich die Ökonomik auf die Analyse des Bereiches der wirtschaftlichen Betätigung des Menschen konzentrierte, blieb auch der Homo Oeconomicus auf diesen Bereich beschränkt. Für die übrigen, jenseits des Marktbereiches liegenden und gerade nicht durch ‚objektive Gesetze‘ erfassbaren Betätigungsfelder (Politik, Religion, Familie usw.) waren andere, weniger exakte Wissenschaften zuständig. In diesen Bereichen blieb folglich auch der Mensch von der ökonomischen Analyse ausgenommen oder auch, wenn man so sagen möchte, ‚verschont‘. Es sind vor allem zwei Entwicklungen, welche eine derartige Bereichstrennung heutzutage als zunehmend unplausibel erscheinen lassen:

Zu nennen ist zum einen ein Wandel hinsichtlich des Anwendungsbereiches der ökonomischen Analyse: Mit ihr wird heute der Anspruch erhoben, hilfreiche Einsichten und Erkenntnisse auch für jene Fragestellungen und Gegenstandsbereiche anzubieten, welche früher anderen Disziplinen und ihren jeweiligen Modellen vorbehalten waren.<sup>17</sup> Zwar wird diese Entwicklung auch durchaus kritisch gesehen – so sprechen ihre Befürworter häufig von einer Universalisierung des „ökonomischen Ansatzes“ (Becker 1976/1993, S. 1), ihre Kritiker hingegen von einem „ökonomischen Imperialismus“ (Ötsch/Panther 2002, S. 2) –, doch lässt sich unabhängig davon feststellen, dass die moderne Ökonomik ihre lange Zeit als selbstverständlich angesehene Beschränkung auf den Marktbereich aufgegeben bzw. eingebüßt hat und heute von zahlreichen Autoren als eine ‚allgemeine Sozialwissenschaft‘ (vgl. Frey 1990) angesehen wird, der grundsätzlich sämtliche Gegenstandsbereiche zur Analyse offen stehen.<sup>18</sup> Zu nennen ist zum anderen aber auch ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel: Getrieben u.a. von neuen Medien,

---

<sup>17</sup> So gibt es heute bspw. eine Ökonomik der Religion (vgl. Schmidtchen 2000), eine Ökonomik der Kriminalität (vgl. Kirstein 2005), eine Ökonomik des Vertrauens (vgl. Ripperger 1998) oder auch eine kulturelle Ökonomik (vgl. Blümle et al., Hrsg. 2004). Zur Anwendung des Homo Oeconomicus in den Rechts- und Politikwissenschaften vgl. Kirchgässner 1991/2000, S. 96-156. Ein prominentes Beispiel für ein anderes, heutzutage etwas aus der Mode geratenes Modell, bildet das bereits erwähnte Konzept des Homo Sociologicus, das den Menschen als ‚Träger sozialer Rollen‘ beschreibt.

<sup>18</sup> Eine lesenswerte Reflexion dieser Entwicklung aus methodologischer Sicht bietet Homann/Suchanek 1989.

wie Internet mit Google, Twitter oder Facebook, welche völlig neue Möglichkeiten der Informationsbeschaffung und Vernetzung mit anderen eröffnen, wird dem Menschen einerseits ein Mehr an individueller Freiheit ermöglicht, andererseits aber auch ein Mehr an Verantwortung für sich und andere abverlangt. Den neuen Möglichkeiten zur Selbst- und Mitbestimmung, etwa bei politischen Entscheidungen (Stichwort ‚Bürgerbeteiligung‘ oder ‚Liquid Democracy‘), stehen neue Herausforderungen – bspw. im Rahmen der Eigenvorsorge im Gesundheits- oder Rentensystem (vgl. Priddat 2006) oder bezüglich eines verantwortungsvollen Konsumverhaltens (vgl. Koslowski/Priddat, Hrsg. 2006) – gegenüber. Selbst von profitorientierten Unternehmen wird heute eingefordert, dass sie die Möglichkeiten, welche sich ihnen bspw. durch die Globalisierung bieten, in einer Art und Weise nutzen, welche auch ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht wird.<sup>19</sup>

Legt man beide Entwicklungen übereinander so zeigt sich, dass eine eindeutige Trennung zwischen einem ökonomischen (Modell-)Menschen hier und einem (Alltags-)Menschen dort heutzutage der Vergangenheit angehört<sup>20</sup>: Einerseits dringt der Homo Oeconomicus in immer weitere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens bzw. Zusammenlebens des Menschen vor und ‚imperialisiert‘ damit die Zuständigkeitsbereiche anderer Disziplinen.<sup>21</sup> Andererseits aber scheint dieser ‚Imperialismus‘ auch auf

---

<sup>19</sup> Zur gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen und den speziell ihnen gegebenen Möglichkeiten und Grenzen, dieser gerecht zu werden, vgl. Lin-Hi 2009. Am Rande vermerkt sei, dass die Forderung nach Übernahme von Verantwortung nicht nur den Privatmann oder Unternehmen betrifft, sondern ebenso die Medien (vgl. Fengler/Ruß-Mohl 2005), die Politik (vgl. Kramer 2008) u.v.a.m.

<sup>20</sup> Dies ist theoretisch bzw. methodologisch gemeint, nicht (notwendigerweise) empirisch. So zeigt sich bspw. bei einem Blick auf das gegenwärtige Selbstverständnis der Ökonomik, dass diese Trennung nach wie vor großen Einfluss besitzt. Vgl. hierzu nochmals Foley (ders. 2006, S. XIV, H.d.A.): „Contemporary economics has *deeply embedded* within it the idea of a *division* between specifically economic and broader social and political spheres [...] [and] constantly reinforces the world-view I call Adam’s Fallacy [so der Titel von Foleys Buch, A.d.A.], sometimes explicitly in its treatment of the philosophical foundation of presumed economic laws and principles, and even more pervasively in implicit presumptions built into its models and theorems.“

<sup>21</sup> Insofern im Zuge dieses Prozesses andere sozialwissenschaftliche Modelle ‚auf der Strecke‘ bleiben, kann vom Homo Oeconomicus in der Tat als dem „letzten Überlebenden“, wie Lina Eriksson (dies. 2005) ihn nennt, gesprochen werden.

ihn selbst und die Disziplin der Ökonomik zurückzuwirken. Von der Vorstellung ‚objektiv gültiger‘ Gesetze, welche mit naturwissenschaftlicher Präzision und Gewissheit wirken und damit quasi ‚automatisch‘ für das Wohl der Gesellschaft sorgen, sind selbst viele Ökonomen heute weit entfernt. Dort aber, wo es nicht mehr die Gesetze des Marktes sind, auf denen alleine die Hoffnung auf Besserung und eine baldige Lösung drängender Probleme – von mangelnder Wettbewerbsfähigkeit, über Umweltschutz und Klimawandel bis zur Schuldenkrise – beruht, tritt der Mensch als ein sich selbst und anderen gegenüber verantwortlicher Akteur wieder stärker ins Blickfeld der Beobachtung. Es wundert daher nicht, wenn derzeit auf breiter Front gefordert wird, den Homo Oeconomicus und mit ihm auch gleich die traditionellen ‚Economics‘ abzuschaffen und durch realistischere, alltagstauglichere Konzeptionen des Menschen und neue Formen einer ‚Humanomics‘ zu ersetzen.<sup>22</sup> Eine derartige Forderung könnte sich aber nur all zu leicht als Fehl- bzw. Schnellschuss erweisen. Die damit verbundene Hoffnung ist trügerisch, nicht zuletzt deshalb, da eine Strategie der ‚Vermenschlichung‘ des Homo Oeconomicus befürchten lässt, dass eben damit auch sein analytisches Potential untergraben wird.<sup>23</sup>

Gleichwohl aber ist das dieser Hoffnung zu Grunde liegende Anliegen sehr wohl berechtigt und durchaus nachvollziehbar. Die Ökonomik hat ihre Beobachtungen und Analysen, wie es scheint, schon zu lange auf die Wirtschaft, den Markt und die dort vermuteten Gesetzmäßigkeiten beschränkt und dabei den Menschen aus ihrem Blick verloren. Zwar gelang es ihr, sich damit einen gewissen Sonderstatut unter den Sozialwissen-

---

<sup>22</sup> Vgl. hierzu exemplarisch und mit einer Fülle entsprechender Literatur Heuser 2008.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu Jörke 2007, S. 98, H.d.A.: „[...] wenn man den Begriff des Nutzens beispielsweise um die Verfolgung wertrationaler Präferenzen ausdehnt [...], dann verliert diese Kategorie *jeglichen analytischen Nutzen*.“ Plausibilisieren lässt sich diese Befürchtung auch an Hand des obigen Zitates von Ralf Dahrendorf: Die Tatsache, dass der Chemiker den Braten als ein Konglomerat chemischer Elemente betrachtet, welche der Gast „als solche zu verzehren wohl schwerlich versucht sein wird“ (ders. 1958/1977, S. 13) ist kein (gutes) Argument dafür, dem Chemiker zu empfehlen auf eine derartige Betrachtungsweise und die Erkenntnisgewinne, welche dadurch ermöglicht werden, zu verzichten. Und dies eben auch und *vor allem dann* nicht, wenn man damit beabsichtigt, dem Wohl und, in diesem Fall, der körperlichen Gesundheit des Gastes zu dienen.

schaften zu erarbeiten und sich gar, wie Rainer Manstetten (ders. 2000, S. 21) schreibt, als eine Art „Naturwissenschaft menschlichen Verhaltens“ zu etablieren, doch hat sie sich dabei auch das Paradoxon, auf dem ihre Erkenntnisse beruhen, systematisch verdeckt und für sich selbst unzugänglich gemacht: Der von ihr angenommene, theoretische Mensch ist offenkundig *nicht* der Mensch, den wir aus unserem Alltag kennen. Zugleich aber wird von ihr beansprucht, dass es sich bei den von ihr modellierten Phänomenen und Prozessen um reale Ereignisse handelt, welche eben nicht von theoretischen Akteuren, sondern von uns selbst, den im Alltag tätigen und handelnden Menschen hervorgebracht werden. Die hieraus erwachsende Spannung ist heute in weiten Teilen der Ökonomik und ihrer öffentlichen Wahrnehmung deutlich zu spüren.<sup>24</sup> Diese Spannung zu analysieren in einer Art und Weise, welche das zu Grunde liegende Paradoxon nicht ignoriert, sondern in produktiver Weise entfaltet, ist die Problemstellung der Arbeit.

### 3 *Eine Spannung und ihre Analyse*

Die bisherigen Ausführungen dienten einerseits dazu, das Forschungsinteresse und die spezifische Problemstellung der Arbeit zu beschreiben, andererseits führten sie implizit auch drei verschiedene Unterscheidungen mit bzw. ein. Vermutet wird, dass sich diese Unterscheidungen als hilfreich für die anstehende Untersuchung erweisen.<sup>25</sup> Die *erste*, für die

---

<sup>24</sup> Sie äußert sich nicht nur als ein allgemeines Unbehagen des Laien gegenüber der Ökonomik, sondern auch innerhalb der Ökonomik selbst. Als Beispiele hierfür sei auf Uskali Mäkis Bild von der Ökonomik als einer „düsteren Königin der Sozialwissenschaften“ (ders. 2002) sowie auf Amartya Sens Charakterisierung des ökonomischen (Modell-)Menschen als „rationalen Dummkopf“ (ders. 1977) verwiesen.

<sup>25</sup> Die im Folgenden genannten Unterscheidungen bzw. Differenzierungen besitzen zwar bereits eine gewisse Plausibilität, ob sie sich allerdings tatsächlich als hilfreich für die Strukturierung der anstehenden Untersuchung – und konkret: für ein besseres Verständnis der mit dem Homo Oeconomicus einhergehenden Chancen und Risiken – erweisen, muss sich im Zuge der Untersuchung selbst, d.h. durch ein schlichtes ‚Ausprobieren‘, erst zeigen. Insofern lassen sie sich auch als die zentralen Thesen der Arbeit verstehen, welche entweder und für den Fall, dass sie dieses Potential haben, als (vorläufig) zu akzeptieren anzusehen sind oder aber, sollten sie dieses Potential nicht besitzen, als widerlegt gelten können. Auch der zweite Fall

Beobachtung der angesprochenen Spannung als grundlegend anzusehende Unterscheidung kam bereits im Rahmen des obigen Vergleiches zwischen dem Tisch, dem Braten und dem Wein eines Physikers oder Chemikers und dem Tisch, dem Braten oder dem Wein des Laien zum Ausdruck. Sie verweist auf den Unterschied, der gemacht werden kann und sollte zwischen einer theoretischen, an ihrer analytischen Leistungsfähigkeit orientierten Betrachtungsweise einerseits und der Betrachtungsweise des Alltagsverständes andererseits, welche eher lebensweltlich zugreift und am konkreten, vernünftigen Handeln orientiert ist.

Die *zweite* Unterscheidung betrifft nicht diesen Unterschied selbst, sondern die Art und Weise, in der er sich uns präsentiert: Soweit es sich um die Beobachtung von ‚Natur‘ und damit um naturwissenschaftliche Erkenntnisse in ihrem weitesten Sinne handelt, stehen sich theoretische und lebensweltliche Betrachtungsweisen wie „zwei verschiedene Dinge“ (Dahrendorf 1958/1977, S. 13) gegenüber. So ist die chemische oder physikalische Sicht auf Braten oder Tisch dem Laien nicht nur fremd, sondern für die Einnahme eines schmackhaften Abendessens auch nur insofern von Bedeutung, als ihm der Chemiker oder der Physiker die Unbedenklichkeit der hierfür nötigen Utensilien bescheinigen können. Was ihn interessiert sind m.a.W. lediglich die *Ergebnisse* der wissenschaftlichen Analyse; die Art und Weise jedoch, wie diese gewonnen werden, kann dem Laien letztlich gleichgültig sein und daher getrost dem jeweiligen Spezialisten überlassen bleiben. Für die sozialwissenschaftliche bzw. ökonomische Analyse gilt dies so offenbar nicht. Da und insofern es sich hierbei um den Menschen handelt, der beobachtet wird, wirkt das Bild, das der Sozialwissenschaftler vom Menschen zeichnet, nicht nur unweigerlich auf den Menschen selbst zurück, es beeinflusst auch die Frage, ob die so gewonnenen Ergebnisse von diesem akzeptiert werden (können). Da es sich hierbei um Erkenntnisse handelt, welche für das Verständnis der sozialen Wirklichkeit auch und insbesondere durch den Laien selbst von Bedeutung sind, muss dieser zumindest ansatzweise verstehen können, wie diese gewonnen werden und welche Annahmen hierfür getroffen wurden. Der Laie, der ja immer schon über ein eigenes Bild von sich, den anderen Menschen und der sozialen Wirklichkeit als Ganzes besitzt, wird dem Ökonomen also nur insoweit folgen, als er sich

---

ermöglicht einen Erkenntnisgewinn. Zur Methode des ‚Vermutens und Widerlegens‘ vgl. Popper 1963/2009, S. 48-100.

selbst in dem Bild, das dieser von ihm zeichnet, (noch) wiedererkennt. Im Unterschied zu den Naturwissenschaften stehen sich die theoretische und die lebensweltliche Perspektive hier also nicht einfach wie zwei völlig verschiedene Dinge gegenüber, sondern sie sind, einem gordischen Knoten gleich, unauflöslich miteinander verknüpft.

Die *dritte* Unterscheidung betrifft weder den Unterschied zwischen den beiden Perspektiven als solchen noch die besondere Art und Weise, in der er sich uns präsentiert, sondern vielmehr das Konzept des Homo Oeconomicus selbst und die Frage, warum dieses Konzept und nicht ein anderes? Es ist, so die Vermutung, kein Zufall, dass es der rationale und eigeninteressierte Akteur ist, der heutzutage das dominierende sozialwissenschaftliche Modell des Menschen darstellt. Mit ihm lassen sich offenbar nicht nur Erkenntnisse gewinnen, die mit anderen Konzepten so nicht möglich wären, es gelingt mit ihm auch, diese Erkenntnisse in einer grundsätzlich nachvollziehbaren Art und Weise zu vermitteln und damit wieder in die Gesellschaft zurück zu speisen. Der Homo Oeconomicus selbst scheint hier – im Unterschied zu anderen Konzepten – also einen Unterschied zu machen und die Fragen lauten: Ist das so? Wenn ja, warum? Und schließlich: Was verrät uns diese Tatsache, so wir sie denn akzeptieren, über uns selbst und unsere Gesellschaft?

Um nun diese drei Unterschiede bzw. Differenzen – skizzenhaft: Wissenschaft/Alltag, Natur/Gesellschaft, Homo Oeconomicus/Mensch – in analytischer Absicht gebrauchen zu können, bedarf es eines geeigneten Rahmens, der zum einen den (internen) Gebrauch dieser begrifflichen Unterschiede regelt und es zum anderen ermöglicht, diese ‚mit Leben‘ zu füllen. Gefunden wird dieser Rahmen in der *Form*, deren Gesetze der englische Mathematiker George Spencer-Brown im Jahre 1969 erstmals in seinen *Gesetzen der Form* (ders. 1969/1994) veröffentlichte.<sup>26</sup> Folgt man diesen Gesetzen, so *besteht* die Form (1) aus zwei getrennten Seiten, (2) aus einer, diesen Seiten gemeinsamen Grenze sowie (3) aus dem

---

<sup>26</sup> Eine ausführliche, wissenschaftliche Einführung in die *Gesetze der Form* bietet Schönwälder/Wille/Hölscher 2004. Einen lebensweltlicheren Zugang vermittelt Lau 2005. Dem interessierten Leser kann auch die von Dirk Baecker (ders. 1997) verfasste Rezension empfohlen werden, welche einen guten Einblick in die Problemstellung und die Motive Spencer-Browns eröffnet.

Beobachter, der die Form als Form benutzt<sup>27</sup>. Ferner legen die Gesetze Spencer-Browns fest, dass der *Begriff* ‚Form‘ in zweifacher Hinsicht gebraucht werden kann: Zum einen als Hinweis auf den Gegenstand, zum anderen als Hinweis auf die Art und Weise seiner Beobachtung. Die erste Verwendungsmöglichkeit rechtfertigt es, den Homo Oeconomicus weder als Model noch als Menschenbild zu behandeln, sondern ihn vielmehr als eine *Form* und, noch spezifischer, als jene Form, welche der Mensch im Rahmen seiner ökonomischen Beschreibung annimmt, zu verstehen.<sup>28</sup> Die zweite Verwendungsmöglichkeit expliziert dieses Verständnis indem es dazu zwingt, entlang der einzelnen Bestandteile der Form zwischen unterschiedlichen Zugriffsmöglichkeiten *auf* die Form zu differenzieren. In eben diesem Sinne wird das Paradoxon des ‚gedoppelten Menschen‘ nachfolgend in produktiver Weise entfaltet und die Spannung, welche aus dieser ‚Dopplung‘ resultiert, einer einhergehenden Analyse unterzogen. Hierfür werden drei Kapitel benötigt:

Kapitel I widmet sich zunächst den beiden ‚Seiten‘ der Form und damit dem Umstand, dass sich der Homo Oeconomicus offenbar sowohl als ein theoretisches Modell als auch als ein philosophisch-praktisches Menschenbild verstehen lässt. An Hand eines historischen Abrisses wird hierfür zunächst auf die Entwicklung der damit angedeuteten Trennung zwischen wissenschaftlicher Beobachtung einerseits und praktischer

---

<sup>27</sup> Der Beobachter, der die Form als Form benutzt, ist nichts anderes als ihr Anwender. Letztlich also wir selbst, da und insofern wir uns als rationale und eigeninteressierte Akteure verstehen (wollen). Es ist in diesem Zusammenhang nicht uninteressant, darauf zu hinzuweisen, dass dieser Beobachter nicht sieht und auch nicht sehen kann(!), dass er – partiell – nichts sieht. Er bewegt sich gewissermaßen im ‚Tunnel‘ (vgl. hierzu Spencer-Brown 1969/1994, S. 54-68). Dort kann er zwar erkennen, was andere, an anderen Orten nicht sehen (können), selbiges gilt umgekehrt jedoch auch für ihn (vgl. hierzu auch Baecker 1993). Der Begriff des Tunnels steht dabei gewissermaßen als Metapher für die unausweichliche(!) Reduktivität der ökonomischen – aber eben auch jeder anderen – Perspektive. Hierauf wird verschiedentlich noch zurückzukommen sein.

<sup>28</sup> Der Umstand, dass der Homo Oeconomicus im Rahmen seiner theoretischen Analyse eine andere Gestalt annimmt, also nicht als ‚Homo Oeconomicus‘, sondern als ‚Form‘ behandelt wird, mag zunächst verwundern. Diese ‚Verwandlung‘ ist aber die logische Konsequenz aus den bisherigen Überlegungen: Sie machten deutlich, dass zwischen einer theoretischen und einer alltagsweltlichen Beschreibung ein *Unterschied* zu bestehen hat, da die theoretische Analyse ansonsten gar nicht in Gang gesetzt werden könnte.

Philosophie, andererseits eingegangen. Im Anschluss daran werden die beiden Seiten der Form inhaltlich ‚aufgefüllt‘, indem die unterschiedlichen methodologischen Positionen, welche die Befürworter des Homo Oeconomicus vertreten, den Argumenten seiner zahlreichen Kritiker gegenübergestellt werden. Hierbei wird sich zeigen, dass Befürworter und Kritiker gleichermaßen Recht haben, insofern es sich beim Homo Oeconomicus zwar einerseits um ein gutes Modell, andererseits aber auch um ein problematisches Menschenbild handelt.

Kapitel II widmet sich der ‚Grenze‘ der Form und damit dem Umstand, dass die Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und alltagsweltlicher Beschreibung im Falle ihres sozialwissenschaftlichen Gebrauchs eine andere, von ihrem naturwissenschaftlichen Gebrauch klar zu unterscheidende Gestalt annimmt: Im Unterschied zum Stein besitzt der Mensch die Fähigkeit, sich in den Beschreibungen, welche die Wissenschaft von ihm anfertigt, auch selbst wiederzuerkennen. Während es also den Naturwissenschaften gestattet ist, sich bei der Wahl ihrer Beschreibungen ausschließlich am Kriterium der analytischen Fruchtbarkeit zu orientieren, haben die Sozialwissenschaften dem potentiellen Wiedereintritt ihrer Beschreibungen in den so beschriebenen Gegenstand Rechnung zu tragen. Um die hieraus resultierenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Methode der Modellkonstruktion in den Naturwissenschaften und der Methode der Modellkonstruktion in den Sozialwissenschaften verständlich zu machen, wird zunächst nach Kriterien gefragt, welche ein gutes Modell in jedem Falle zu erfüllen hat, und dann auf jene Besonderheiten eingegangen, welche sich im Rahmen einer ökonomischen Modellierung des Menschen zeigen.

Kapitel III schließlich wendet sich dem ‚Beobachter‘ der Form und damit dem als rational und eigeninteressiert beschriebenen Menschen selbst zu. Der abstrakte Begriff des Beobachters verweist darauf, dass dieser Mensch ‚Denker‘ und ‚Lenker‘ zugleich, für sich selbst letztlich unerklärbar und seinem Wesen nach paradox formuliert ist. Eingegangen wird zunächst auf sein spezifisches Problem. Im Anschluss daran wird beispielhaft aufgezeigt, wie er, trotz und gerade wegen seines paradoxen Charakters, mit diesem Problem sinnvoll umgehen lernen kann.

Am Ende der Untersuchung wird ein knappes Fazit stehen, in dem die gewonnenen Erkenntnisse kurz rekapituliert und für einen kompetenteren Umgang mit dem Konzept des Homo Oeconomicus fruchtbar gemacht werden.